



Klemens Renoldner

Franz Innerhofer

Die Stadt verschwindet unter den Lodenmänteln

Wenn er London, Prag, Paris, Florenz und Rom gesehen hätte, so hoffte er, würde er mit Hilfe von Großstadteindrücken die eigene Vergangenheit, seine Erfahrungen im Machwerk für Volksbildung miteingeschlossen, zur Sau gemacht haben.

Franz Innerhofer: *Die großen Wörter*

1

Wenn ich mich an Franz Innerhofer erinnere, so sehe ich zuerst dieses Bild: Wie er im Studentenheim in der Wolf-Dietrich-Straße an der Kasse sitzt und ich bei ihm mein Mittagessen bezahle. Die Mensa im Wolf-Dietrich-Heim war bei uns populärer als jene, die in unserem Studentenheim, im sogenannten *Kapellhaus* in der Sigmund-Haffner-Gasse, untergebracht war – übrigens genau an der Stelle, wo sich heute das beliebte Restaurant *Triangel* befindet.

In der Kapellhaus-Mensa schmeckte uns das Essen nicht, also frequentierten wir, so oft es ging, die Wolf-Dietrich-Mensa. Dort war das Essen zwar auch nicht viel besser als in der Kapellhaus-Mensa, aber doch immerhin ein klein wenig, und aus diesem wenigen Grund sind wir immer wieder über die Staatsbrücke und das sogenannte *Platzl* (das bald *Stefan-Zweig-Platz* heißen wird) durch die Linzer Gasse hinauf und zum Wolf-Dietrich-Heim gegangen. Noch heute, wenn ich durch die Wolf-Dietrich-Straße gehe, versuche ich herauszufinden, wo sich damals die Portiersloge des Heimes befand, wo jener Platz war, an dem Franz Innerhofer saß und mir den Essensbon verkaufte. Im Wolf-

Dietrich-Heim wohnten damals nicht nur Studenten, auch Professoren, Assistenten und Sekretärinnen der Universität wohnten hier, vorübergehend waren sogar universitäre Institute hier untergebracht.

Ich sah Innerhofer auch bei unseren Vorlesungen am Germanistik-Institut in der Akademiestraße 20, man traf ihn häufig bei den Dichterlesungen des *Literaturforums Leselampe* oder in dunklen Lokalen. Ich saß in den Nächten nie an seiner Seite, seine Freunde waren zwar unsere gemeinsamen Studienkollegen, wir aber grüßten vom Nebentisch.

Dass „der Franz“ an einem Roman arbeitete, das wussten wir. Aber damals arbeiteten so manche von uns an einem „Roman“. Jener von Innerhofer erschien dann tatsächlich, das war im Herbst 1974 und es gab einen unglaublichen Knalleffekt. Über diesen Erfolg des Romans *Schöne Tage* freuten wir uns sehr. Als wäre es, ein klein wenig, auch unser Erfolg gewesen. Innerhofers erschütternder Bericht über seine Kindheit, über die auf dem Bauernhof erlebten Quälereien, Demütigungen und Erniedrigungen sowie die scharfe Kritik an der tyrannischen Herrschaft des Vaters, der Knechte, Mägde, ja seine eigenen Kinder seelisch zerbrach, beeindruckte uns. *Schöne Tage*, dieses Buch einer Revolte, besitzt auch heute noch eine ungeheure Wucht. Innerhofer hatte mit diesem Text, das konnte jeder verstehen, nicht nur die Erfahrungen seiner eigenen Kindheit und Jugend aufgeschrieben, er hatte die herrschende Kaste in wildem Furor attackiert. Das hat sie ihm nicht verziehen.

Wir waren stolz, dass einer aus unseren Reihen so lange an einem literarischen Vorhaben gearbeitet und es bis zum Schluss „durchgezogen“ hatte, und dass das Manuskript von dem damals bedeutendsten Verlag für zeitgenössische österreichische Literatur, dem Residenz Verlag, angenommen und verlegt wurde, und dass das Buch einen Skandal ausgelöst hat. Die Empörung über Innerhofers Buch war enorm. Damals gab es den Begriff „shitstorm“ noch nicht, aber das war es. Wochenlang konnte man in den Zeitungen von der Wut lesen, mit der Salzburger Bauern, und nicht nur die Pinzgauer, dem Innerhofer Franz am liebsten an die Gurgel gesprungen wären und dabei verlangten, sein Buch, mit dem er angeblich den gesamten Bauernstand in den Dreck gezogen habe, solle verboten und dürfe in den Buchhandlungen nicht verkauft werden.

Einen weiteren Aufschrei gab es dann noch einmal, nachdem *Schöne Tage* 1981, sieben Jahre danach, im Fernsehen gezeigt wurde. Die autoritären Erziehungsmuster, die damals noch in vielen Familien (nicht nur in der bäuerlichen Welt) herrschten, mussten öffentlich gemacht, gegeißelt und angeklagt werden. Innerhofer war ohne Zweifel ein mutiger Rebell, der dafür unsere ganze Sympathie erhielt. Für einige der Kollegen, die ebenfalls aus bäuerlichem Milieu stammten, wirkte das Buch wie ein Befreiungsschlag und noch heute erzählen mir Bekannte, die ihre Kindheit und Jugend auf einem Bauernhof verbracht haben, wie sehr ihnen Innerhofers Roman *Schöne Tage* damals Mut gemacht und geholfen habe, sich mit ihrer Herkunft kritisch zu befassen. Wenn ich an Franz Innerhofer denke, dann kann ich ihn vor mir sehen: der dunkle Vollbart, der kräftige wilde Haarschopf, sein schwarzer Rollkragenpulli, das karierte Sakko, die hellbraune Schnürsamthose.

2

Die Stadt Salzburg und die Erlebnisse während seiner Jahre am Gymnasium für Berufstätige sowie an der Universität spielen in Innerhofers Büchern eine wichtige Rolle. Salzburg aus der Perspektive eines Lehrlings, aus der Sicht eines Arbeiters – das gibt es auch in einigen Büchern von Walter Kappacher, aber sonst nicht bei vielen Autoren zu entdecken.

Bei Innerhofer sehen sich die männlichen Protagonisten seiner Romane in heftiger Opposition zu den Reichen und Schönen dieser Stadt. Sie bleiben Außenseiter und nie wird die Stadt zu ihrer Heimat. Man ist hier nur geduldet, bleibt für immer draußen. Die wohlhabenden Bürger, die die restriktiven Lebensformen definieren und die Stadt im Würgegriff halten, widern Innerhofer an, gegen sie lehnt er sich auf, gegen sie schreibt er an. In dem 1993 erschienenen Roman *Um die Wette leben* spricht der Autor verächtlich nur von der *Festspielstadt*, deren Namen er kein einziges Mal nennt. Das Buch, das die Lebensumstände von Salzburg und Orvieto (wo sich Innerhofer ab 1973 immer wieder aufhielt) ins Verhältnis setzt, berichtet aus dieser Festspielstadt, konstatiert, dass hier ein mürrischer, arroganter Menschenschlag das Sagen habe, jeder habe hier unter dem „*abweisenden Getue*“ dieser Menschen zu leiden, die sich zu einem Fremden nicht herablassen, ja die „*erst gar nicht mit einem redeten*“.

Salzburg, das ist in den Büchern Innerhofers eine eingebildete, eitle Hochglanzwelt, in der die Einwohner erniedrigt und ihre Bedürfnisse trivialisiert werden, und in der selbst intellektuell anspruchsvolle Personen, die versuchen ihr zu widerstehen, zerstört werden: *„Ihr tagtäglicher Glanz raffte jeden Tag alles Geistige und Bewusste hinweg. Auch jene, die glaubten, die Stadt ignorieren zu können, kamen auf Dauer nicht selten unter ihrem Glanz lieblich lächelnd zum Erliegen.“*

Man könnte viele Beispiele anführen, die Innerhofer empören. Erstaunlich sind so manche opportunistische Wendungen im Nachkriegsösterreich, und zwar von Personen, die kurz zuvor schon im Dritten Reich Karriere gemacht haben. Innerhofer spitzt es zu: Während der Schriftsteller Karl-Heinrich Waggerl, ein begeisterter Hitler-Verehrer und ab 1939 gar „Landesobmann der Reichsschrifttumskammer im Gau Salzburg“, jeden Advent im Großen Festspielhaus mit brüchiger Stimme seine pseudobesinnlichen Geschichten vorliest, steigen andere *„über viele Stufen an der Felsenreitschule vorbei den Berg hinauf und schleppten sich oben bis zur fast immer todsicheren Terrasse. Diese wurden dann immer registriert und von Zeit zu Zeit zusammengerechnet, und alles ging, noch während des Fallens, gezähmt, frisch und unbedacht weiter.“*

Die Relation Salzburg und Suizid, Schönheit und Tod ist also keineswegs auf Thomas Bernhard beschränkt, dazu hat auch Franz Innerhofer einiges zu sagen: *„War immer alles nahe beieinander, Tod, Festspielhaus und Festung. Verzweiflung, arroganter Kunstsinn und darüber thronendes Machtgemäuer und viel Klösterliches und Kirchenfürstliches darunter, mit bestfunktionierendem Gehorsam, Meuchelgedanken, Fleiß und Geschäftssinn. Viel Loden und wieder Loden.“*

Die in der Tat etwas skurrile Vorliebe, mit der viele Stadtbewohner ihr Fleisch in modisch gestylte bäuerliche Tracht zwängen, musste den Spott des Kleinhäusler-Sohnes aus dem Pinzgau herausfordern. Also stellt er sich vor, dass die ganze Altstadt mit Trachten verdeckt und verkleidet sein könnte, dass alle Gebäude, ja sogar Tankstellen und Gewerbegebiete eines Tages hinter der Trachtenverkleidung verschwinden.

In dieser Altstadt fühlen sich die Protagonisten von Innerhofers Büchern nicht zu Hause. Als Fremde irren sie herum. Fremd fühlen sie sich auch deswegen, weil in dem alten Gemäuer nur noch wenige Menschen wohnen. Und daher könne man, so berichtet der Erzähler, in der Salzburger Altstadt nicht einmal eine „Frauenbekanntschaft“ machen, „alle Frauenbekanntschaften hatte er außerhalb der Altstadt gemacht“. Was bleibt sind Fluchtphantasien. Einer von Innerhofers Alter Egos stellt sich sogar vor, sich in einem fernen Land einem Revolutionskommando anzuschließen.

Dann wieder entdecken wir auch versöhnliche Zeilen, wo von einem zauberischen Salzburg die Rede ist. Aber das Glück schlägt schnell in Zorn um. So lesen wir in Innerhofers drittem Roman *Die großen Wörter* (1977), dass der Protagonist Holl „voller Sentimentalitäten für und gegen die Stadt“ sein konnte: „Ging er doch oft an Sommerabenden allein spazieren, um sich ihrem Beleuchtungszauber hinzugeben. Innerhalb eines Atemzuges konnte es passieren, daß er die Faust gegen die längst von den Erzbischöfen und dem erzbischöflichen Hofgesindel verlassene Befestigungsanlage schüttelte.“

Denn beim Anblick der Festung musste er immer an die Sage von den *Salzburger Stierwaschern* denken, die man hierzulande bis zum Überdruß und mit großem Stolz erzählte und als exquisiten Beweis für die Schlauheit der Eingeborenen strapazierte. Doch wenn er an diese Stierwascher-Story denken muss, wurde ihm – so lesen wir es – „plötzlich wieder die Dummheit der ganzen Stadt bewußt“.

3

In diesem Roman *Die großen Wörter* hat Innerhofer seine Jahre an einem Salzburger Gymnasium für Berufstätige und seine Zeit als Student der Germanistik verarbeitet. Der Held des Romans liest nun zahlreiche Bücher, er entdeckt die Literatur. Eine kleine Utopie, eine ideale Vorstellung tut sich auf, dass es auch Menschen geben musste, die nicht nur an Karriere und Geldverdienen denken, die nicht nur irgendwelche Positionen erreichen wollten. „Er sah die Gesellschaft nicht als eine Summe von Stühlen, nach denen die Menschen streben [...] sondern hielt immer noch an dem Bild von einer Gesellschaft fest,

die auf einer begrenzten Erdoberfläche ihr Auskommen finden musste.“ Also sehnt er sich nach einer Lektüre, in der die Menschen nicht geknechtet werden, wie auch ihm dies widerfahren war, sondern er wünscht sich das Buch einer Revolte, einer „gigantischen Verschwörung“, in der die bestehende Ordnung „über den Haufen geworfen wird“. Dass einer seiner besten Freunde fortwährend von der Errichtung der *Zentrale des Weltkommunismus in Summerau* schwadroniert, das scheint ihm, der sich in vielerlei Polit-Diskussionen einlässt, dann doch zu läppisch. Bezeichnenderweise wird die Lektüre eines Buches über den Spanischen Bürgerkrieg, als sich viele gegen die Diktatur aufgelehnt haben, zur Erlösung.

In Innerhofers Buch werden sie nochmals in Erinnerung gebracht, die leidenschaftlichen, oftmals auch alkoholangereicherten Diskussionen der siebziger Jahre: Sozialisten, Kommunisten, Maoisten, Trotzlisten und alle gegeneinander. Auch über Literatur wird im Freundeskreis gestritten, Innerhofers damalige Freunde sind zu erkennen, Ludwig und Ingram Hartinger, Franz Praher, Alf Schneditz, später auch Georg Schmid. Nach einem Scherz mit dem Schulatlas, einem – wie es heißt – flüchtigen „*Blick auf Brasilien*“ und mit der Sympathie für die Unterdrückten in Lateinamerika verabredeten sich die Freunde für eine organisierte Zusammengehörigkeit und gaben sich den phantastischen Gruppennamen *Transamazonika*. Was den einen mehr als Scherz, ja als Parodie auf die Wichtigtuerei literarischer Gruppierungen oder als politische Romantik erschien, war den anderen ein verbindlicher Freundschaftsverbund. Zwei öffentliche Auftritte der Gruppe *Transamazonika* sind verbürgt, viele Jahre später, das war 1987 und 1995. Bei dem zweiten war Innerhofer schon nicht mehr dabei.

Natürlich wird in *Die großen Wörter* auch das studentische Ambiente noch einmal beschworen, die Plattenbauten in der Akademiestraße, die Institute der Germanistik und Psychologie, Anglistik und Romanistik, die vor einigen Jahren verschwunden sind, denn die Universität hat die verlotterten Provisorien endlich aufgegeben und sich ein neues und leuchtendes Gebäude errichtet, sie ist damit sogar um einige hundert Meter näher herangerückt an die Altstadt.

Innerhofer brach nach dem Erfolg seines ersten Romans das Studium ab und versuchte in die Arbeitswelt zurückzukehren, arbeitete als Schlosser in

Garching bei München. Er verlässt „die grauen, aus Fertigteilen errichteten Gebäude[] der Universität“, und als er sich verabschiedet, und sich noch einmal vor diese Gebäude stellt, stellt sich kein Gefühl ein: „Keine Reue, kein Haß, kein Bedauern. Höchstens ganz leicht das Gefühl, als ob ich eine Grabstätte verlassen hätte.“

Die Universität erscheint ihm nun rückblickend als ein Ort, an dem er nicht zu sich kommt. Spöttisch berichtet er über die Sprach- und Literaturwissenschaftler mit ihren skurrilen Wichtigkeiten. Später wird er feststellen, dass er sich mit Arbeitern besser verständigen kann und dorthin gehöre. Er war „ein der Arbeit Entlaufener unter Menschen mit dünnen Fingern, die von Produktionsbedingungen, Hand- und Kopfarbeit und Entfremdung sprachen. Das konnte auf die Dauer nicht gutgehen.“

Vermisst werden nun seine Salzburger Freunde. Die Studierzeit taucht in der Erinnerung auf. Seinem Freund Takuner, wir erkennen darin den Studienkollegen Franz Praher, widmet er ein besonders warmherziges Porträt:

„Wie unzertrennlche Brüder waren wir durch die elendsten Straßen im Stich gelassener Stadtviertel gezogen und hatten uns gegenseitig begeistert. Wir hatten dieselben Fächer studiert und hatten dieselben Vorlesungen besucht und auf dieselben Professoren geflucht ... Hatten wir alle Lebenswerte der Bürger bestritten und uns an die unerreichten Ziele von Selbstmördern oder schon früh der Armut oder dem Wahnsinn ausgelieferten Idealisten gehalten. ... Bei Prüfungen hatten wir den Erfolg verachtet, und nur das Mißlingen war uns wertvoll genug erschienen, um danach in schäbigen und schlecht beleuchteten Lokalen in Gesellschaft ausweglos verlorener Menschen zu feiern. Alle Vorträge ganz und gar mittelmäßiger Poeten hatten wir besucht und sie aus purer Freizügigkeit mit Kritik und Sympathie überschüttet und ihre Erbärmlichkeit mit schönen Ausreden geschmückt. Aber damit war es nun vorbei.“

4

Über seine Zeit im Wolf-Dietrich-Studentenheim erfahren wir einiges in dem Roman *Der Emporkömmling* (1982):

„Das Zimmer, in das ich mich immer mehr zurückgezogen, in dem ich mich zu einem leblosen, schweisgsamen Geschöpf verwandelt hatte, war lang und sehr schmal. Die Einrichtung bestand aus einem hohen Schrank, einem aufklappbaren Bett, einem Bücherregal, einem Schreibtisch und zwei Stühlen und war auf einer Seite an der Wand entlang aufgestellt, sodaß zum Fenster hin, wo der Schreibtisch stand, eine Art Gang frei war. Zum Zimmer gehörte auch noch ein winziger Vorraum mit einem Waschbecken und einer Garderobe. Alles zusammen nicht ganz neun Quadratmeter, die zum Ersticken vollgeräumt waren. Einige hundert Meter hinter Dächern und Häusern erhob sich steil ein mit Mischwald überwachsener Berg, über dessen Spazierwege ich oft gewandert war.“

Schon im Roman *Die großen Wörter* ist davon die Rede, dass der Held während seiner Zeit an der Abendschule *„heimlich Gedichte zu schreiben“* begonnen hatte. *„Er wollte Schriftsteller werden, obwohl er in den vier Jahren, was das Schreiben von Aufsätzen betraf, sprachlich keine nennenswerten Fortschritte gemacht hatte.“* Auf dem Kapuzinerberg aber geschah das Außerordentliche, *„mit diesem Berg verband mich viel“*; lesen wir nun im *Emporkömmling*, es handelt sich um das entscheidende Erlebnis, eine Bestätigung, dass er als Künstler, als Schriftsteller arbeiten werde.

„Es war an einem Wintertag. Ich ging langsam an schwer mit Schnee behangenen Fichten vorbei den mittleren Hang hinunter, und plötzlich fällt mir ein kurzes Gedicht ein. Ich konnte es fast nicht glauben, aber das Gedicht ließ sich nicht mehr wegschieben. Ich konnte es prüfen, soviel ich wollte, es war nicht nachgemacht. Es stammte tatsächlich von mir. Eine ungeheure Erleichterung überkam mich. Innerhalb weniger Augenblicke war etwas passiert, das mich von allen Zweifeln erlöste. Ich wußte plötzlich, daß ich es schaffen würde. Es ist keine Einbildung gewesen! Es ist tatsächlich möglich! Endlich wußte ich, daß die Fähigkeit zum Schreiben entwickelbar ist. Endlich hatte ich alle, die von Genie und angeborenem Talent redeten, los. Endlich wußte ich, daß sie nur schwatzten. Das war ein großer Tag.“

5

Franz Innerhofer, Schriftsteller, wurde am 2. Mai 1944 in Krimml geboren. Von 1950-1961 lebt er bei seinem Vater in Litzldorf, Gemeinde Uttendorf. Nach einer Schmiedelehre arbeitete er als Schlosser in Salzburg und absolvierte hier die Abendmatura. Er studierte von 1970 bis 1973 Germanistik und Anglistik an der Universität, zwei Jahre wohnte er im „Wolf-Dietrich-Studentenheim“, wo er als Portier Geld verdiente. 1974 erscheint sein erster Roman *Schöne Tage*, es folgen die Romane *Schattseite* (1975) und *Die großen Wörter* (1977), die Erzählungen *Der Emporkömmling* (1982), *Um die Wette leben* (1993) und *Scheibtruhe* (1996). Nach zahlreichen Reisen sowie Aufhalten in Italien, Frankreich und in der Schweiz (und immer wieder in Orvieto!), lebte er ab 1979 – mit einigen Unterbrechungen – vor allem in Graz. Hier nahm sich Franz Innerhofer am 19. Jänner 2002 das Leben. Er wurde 57 Jahre alt.

Karl-Markus Gauß hat in seinem Journal *Von nah, von fern* (2003) eine Würdigung des Autors versucht, die ich hier weder paraphrasieren noch kurzfassen mag, die ich aber jedem, der sich für Innerhofer interessiert, ans Herz legen möchte: Sie ist in dem genannten Buch auf den Seiten 17–21 zu finden. Gauß ist außerdem der Verfasser eines bemerkenswerten Nachwortes zu einer Neuausgabe von *Schöne Tage*, die im Jahr 2011 im Residenz Verlag erschienen ist. Wer sich detaillierter über die Lebensgeschichte Franz Innerhofers informieren möchte, der lese Frank Tichys Buch: *Franz Innerhofer. Auf der Suche nach dem Menschen*, das 2004, zwei Jahre nach Innerhofers Tod, im Residenz Verlag erschienen ist, und zahlreiche Auskünfte und Erinnerungen von Freunden, Bekannten und Verwandten versammelt.

Die Bücher von Franz Innerhofer sind im Residenz Verlag erschienen und im Buchhandel erhältlich.

6

In Salzburg holt Franz Innerhofer zu einem Generalbefund aus:

„Österreicher, ein an sich noch von der Monarchie her bequemer, sich überschätzender Menschenschlag, fügten sich gerne in das Untertanenmäßige

und waren dafür im Urteilen über Menschen angrenzender Länder gar nicht zimperlich. Für jeden Blödsinn brauchten sie Leiter und Vorgesetzte, um sich vor ihnen fürchten und hinter ihrem Rücken über sie herziehen zu können. [...] Menschlich freilich hielten es nicht alle durch. Aber das waren einzelne, die sich umbrachten oder in der Psychiatrie verschwanden, die zählten nicht.“ (Die großen Wörter)

7

Jeder weiß, dass ein Suizid viele Motive und komplexe Ursachen hat und dass wir nicht mit einfachen Erklärmustern zu Werke gehen dürfen. Unsere Hausmeisterpsychologie ist hier untauglich. Also hüte ich mich zu Innerhofers tragischem Tod eine Erklärung abzugeben.

Ich lese wieder in seinen Büchern und finde diese Passage:

„Ich war doch nur freier und beweglicher als die anderen, weil mich der Gedanke, jederzeit Selbstmord begehen zu können, beruhigt hat.“

„Soll ich mir“, so heißt es weiter, „lebenslänglich die Lächerlichkeit dieser Gesellschaft gefallen lassen? Mit Menschen leben, die noch immer nichts anderes gelernt haben, als sich gegenseitig auszubeuten und zu unterdrücken?“ (Die großen Wörter)

In seiner rebellierenden Existenz und, wie jeder nachlesen kann, auch mit seinen Büchern, war Franz Innerhofer mit Salzburg auf leidenschaftliche Weise verstrickt. Es ist an der Zeit, die Bücher neu zu lesen und zur Diskussion zu stellen und ihn von dem Klischee des gescheiterten, versoffenen Dichters zu erlösen. Ja, auch bei Hans Christian Andersen, Ludwig van Beethoven oder Paul Cézanne gibt es exzellente, sehr gute, bessere und einige weniger gelungene Werke. Und auch in ihren Fällen schmälert dies keineswegs den Rang ihres Œuvres.